

Redaktion:  
Hospitalstraße Nr. 30, 1 Treppe hoch.

Abonnementspreis pro Quartal 1 M.,  
bei der Post und den auswärtigen Commanditen  
1 M. 5 Pf.



Expedition  
Schulstraße 12, Ecke der Promenade.

Insertions-Preis:  
Für die vier Mal gespaltene Petit-Zeile 15 Pf.,  
für die Bewohner der Kreise Hirschberg, Schönau,  
Löwenberg, Landeshat, Jauer, Bollenhain  
pro Zeile 10 Pf.

# Die Post aus dem Riesengebirge.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Feiertagen.

N<sup>o</sup> 156.

Hirschberg, Mittwoch den 8. Juli 1885.

6. Jahrg.

## Preise und Schutzölle.

Alle Welt weiß, daß der Hauptimwand der Freihändler gegen die Schutzölle der ist, sie vertheuern die Producte und schädigen so den Consumenten. In allen möglichen Tonarten wurde dies gepredigt, hundert Mal wurde es vor, bei und nach den Verhandlungen über die Erhöhung des Zolltarifs von den ersten Autoritäten wie von den untersten Agitatoren und Winkelblättern der mächtigen Manchesterpartei ausgesprochen. Wohlgeremt: Vertheuerung der Producte sollten die Schutzölle im Gefolge haben. Sie wurden trotz der Agitation der Freihändler eingeführt, und siehe da, von alle den manchesterlichen Prophezeihungen traf keine ein. Die Preise blieben im Großen und Ganzen dieselben, von einer Vertheuerung wenigstens war nichts zu merken. Das war selbstverständlich unseren Gegnern nichts weniger als angenehm, denn durch die Thatfachen ad absurdum geführt zu werden, das ist immer eine bedeutende Niederlage. Es ist daher auch kein Wunder, daß die Herren eifrig nach einem Ausweg suchten. Und „Heureka!“ endlich war er gefunden, aber es ist ein Ausweg von ganz wunderbarer Art. Das bisherige Axiom der Freihändler: Schutzölle vertheuern die Waaren! wurde umgekehrt und jetzt heißt es: Schutzölle drücken die Preise der Waaren hinab. Wer an diesen Gefinnungswechsel nicht glauben will, — und wir denken, es werden Viele sein, denen diese Schwentung unsäglich ist — der lese nur, was die Herren Freihändler sagen in einer Polemik gegen den Jahresbericht der Handelskammer für Schwaben und Neuburg, die die Geschäftslage ihres Bezirkes als eine ungünstige bezeichnet und den Grund in der Ueberproduction findet. Da schreiben die Manchesterleute wörtlich: „Nach ihrer Darstellung wird man aber versucht, die Wirkung der Schutzölle auf die inländische

Industrie als die Verschleuderung fördernd anzusehen.“ Verschleuderung ist das Hinauswerfen zu unreck niedrigen Preisen, und das wird darnach durch die Schutzölle herbeigeführt. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Freihändler wußten, was sie thaten, als sie ihrem Bericht diese Anschauung hinzufügten. So extrem sie auch ist, so sehr sie auch mit den früheren Behauptungen im Widerspruch steht, sie ist nun einmal da und es mit ihr gerechnet werden. Denn ganz gewiß wird der Einwand in Zukunft allen Klagen der Industrie entgegengehalten werden. Und doch ist die neue Doctrin gleich absurd, gleich hinfällig wie die frühere gegentheilige Lehre und wir müssen gegen jene ebenso entschiedene Front machen, wie wir das stets dieser gegenüber gethan haben. Gerade so wenig wie der Schutzoll die Preise in unverhältnismäßiger unbilliger Weise steigert, ebenso wenig trägt der Schutzoll die Schuld an dem Herabgehen der Preise, und demzufolge an dem Niedergang irgend einer Industrie. Freilich wird in dem Berichte der Handelskammer für Schwaben und Neuburg lebhaft Klage geführt über den Zustand vieler Fabricationszweige, aber nicht wegen des Schutzolles, sondern trotz des Schutzolles. Es ist niemals behauptet worden, daß der Zollschutz ein Präservativ und ein Universalheilmittel gegen alle Gebrechen der Industrie ist, sonst wäre es unverantwortlich, daß er nicht schon längst in allen Ländern und für alle Branchen stipulirt wäre, es ist der höhere Zoll immer nur als ein Ausgleichs- und Hülfsmittel gegen die fremde Concurrenz empfohlen und angewandt worden. Wenn die Concurrenz der heimischen Fabriken unter einander in irgend einem Productionszweige eine sehr große ist, so werden sie sich gegenseitig die Preise verderben und sich auf diese Weise selbst schaden, das ist eben so klar, wie es bedauerlich aber auch unabänderlich ist. Darin werden alle Bälle der Welt keine

Wandlung zu schaffen vermögen. Es ist bedauerlich, daß nach wie vor gewisse Productionszweige Noth leiden, aber, so fragen wir, wäre denn die Kalamität nicht noch weit größer, wenn auch noch der Concurrenz des Auslandes der Zutritt zum deutschen Markt offen stände? Durch die fremde Concurrenz würden gewiß die Preise noch weit mehr herabgedrückt werden und die deutsche Industrie läme noch mehr in Bedrängniß. Welche Berechtigung demnach jene Behauptung der freihändlerischen Organe hat, das ergibt sich daraus zur Genüge, sie ist einfach absurd.

## Rundschau.

### Deutsches Reich.

Berlin, 6. Juli. Se. Majestät der Kaiser empfing heute Mittag den Besuch des Kronprinzen, welcher, begleitet von den sympathischen Rundgebungen der Bevölkerung gestern Nachmittag 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Aachen verlassen hatte und über Köln gegen 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr heute in Gms eingetroffen war. Heute Abend 6 Uhr beabsichtigte der Kronprinz mit dem Prinzen Wilhelm von Gms nach Potsdam zurückzukehren. Auf der Reise nach Gms hatte der Kronprinz auch seiner Kaiserlichen Mutter in Koblenz einen Besuch abgestattet.

× Ihre Majestät die Kaiserin empfing heute Mittag im Beisein des Kronprinzen die von den New-Yorker Schützen aus Bingen abgesandte Deputation und nahm von derselben ein prachtvolles Bouquet entgegen. Gleichzeitig zogen die sämtlichen New-Yorker Schützen in mehr als 50 mit Fahnen geschmückten Wagen vor den Fenstern der Zimmer der Kaiserin vorüber und brachten der Kaiserin ihre Huldigungen dar. Die Stadt hatte festlich geslaggt.

## Flamingo.

Erzählung von Balduin Mühlhausen.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Die Instrumente wollen wir ihr lassen,“ entschied die Leberflechtige geschäftsmäßig, und sie trank der Genossin Bescheid, „sie hängt ohne Zweifel an denselben und solche Regungen müssen mit Bartgefühl geschont werden, oder das Vertrauen wird erschüttert.“

„Da ist sie,“ rief die aufgedunsene Wirthin, die von ihrem Lehnstuhl aus auf die enge, unsaubere Straße hinauszublicken vermochte, und schnell kehrte die Leberflechtige sich ebenfalls dem Fenster zu, „ja, da kommt sie, aber ohne Harse, immerhin kein günstiges Zeichen. Beobachten Sie doch ihren Gang. Schreitet sie nicht einher, als ob die Anmuth selber bei ihr Gebatter gestanden hätte?“

„Eine Perle,“ antwortete die Leberflechtige, die dem Hauseingange sich nähernde liebe Erscheinung mit Rennerblicken mustern, „schade, daß solche Perlen im Allgemeinen nur selten gefunden werden. Freilich, dafür sind sie um so kostbarer — aber wer ist das, der sie da aufhält? Ein wahrer Strolch, und sie reicht ihm die Hand, als ob sie unter demselben Dach aufgewachsen wären.“

„Ein verrückter Zeitungsjunge,“ versetzte die aufgedunsene Wirthin. „Ich wies ihm ein Kämmerchen an, welches für Andere keinen Werth gehabt hätte. Trotz seiner Verrücktheit ein ebenso pünktlicher Zeitungsträger wie Miethszähler, nebenbei ein bequemer Hausgenosse. Brächte er nicht an jedem Ersten seine zwei Dollars, so wüßte ich überhaupt nicht, daß er in mei-

nem Hause wohnt. Für die Harfenspielerin hat er große Freundschaft gefaßt vom ersten Tage an, und sie für ihn. Da — sie gehen in's Haus. Reden sie nicht herzlich mit einander, als wär's ein Liebespärchen?“ und gurgelnd lachte das aufgedunsene Weib zu dem spöttischen Vergleich.

„Sie ist wirklich Berge Goldes werth,“ entgegnete die Leberflechtige aus voller Brust, „hoffentlich kommt sie nicht hierher; ich müßte mich sonst verbergen. Es wirkt ganz anders, wenn ich sie auf der Straße begrüße und zugleich in meinen Wagen nöthige.“

„Immer scharf und bedachtsam,“ meinte die aufgedunsene Wirthin bewundernd, und weiter plauderten und verhandelten die beiden würdigen Genossinnen beim Singen des Theekessels und dem kräftigen Duft des erhitzten Cognacs.

In der kleinen naßkalten Hofwohnung flossen unterdessen heiße Thränen unsäglichem Schmerz. Wie sie eingetreten war, ohne abzulegen oder um sich zu schauen, hatte Eva sich mit dem Oberkörper über den geschlossenen Sarg hingeneigt, das Antlitz zwischen die verschränkten Arme pressend.

Japhet, der ihr auf dem Fuße nachfolgte, war in einen Winkel geschlichen, wo er sich still auf einen Schemel niederließ. Um kein Schluchzen zum Ausbruch gelangen zu lassen, hatte er den Schirm der in seinen gefalteten Händen fast verschwindenden Mütze zwischen die Zähne geschoben. Regungslos hingen seine großen wasserblauen Augen an der über den Sarg gebeugten Gestalt. Thräne auf Thräne benetzte die zusammenengewürgte Kopfbedeckung, indem er beob-

achtete, wie der zarte Körper durch heftiges Schluchzen in Mitleid erregender Weise erschüttert wurde.

„Vater, warum bist Du von mir gegangen,“ tönte es hin und wieder ergreifend zu ihm herüber und fester packten jedesmal die weißen Wolfszähne den Schirm; „Vater, Vater, was soll ich noch hier in der fremden Welt, unter den fremden Menschen“ —

Die Zeit verrann, unmerklich der verwaisten Tochter, unmerklich dem armen Japhet. Unmerklich aber auch den beiden heiteren Genossinnen im Vorderhause, daß sie überrascht aufsahen, als das durch den Schnee gedämpfte Rollen eines Wagens hereindrang.

„Schon?“ bemerkte die Leberflechtige munter. „Nicht nur der Leichenwagen, sondern auch eine feine Trauerkutschche. Ei, meine liebe Schandy, das ist ja Verschwendung. Aber Sie handeln weise: Indem man den Verstorbenen ehrt, ehrt man in erhöhtem Grade die Hinterbliebenen und sichert sich deren Dankbarkeit.“

„Unmöglich, ein Mißverständnis,“ versetzte die aufgedunsene Wirthin entrüstet, „die habe ich nicht bestellt — da — es steigt ein Fremder aus —“ und näher neigten sich Beide den Scheiben zu.

Gespannt beobachteten sie, wie einer der sechs Leichenträger den Kutschenschlag öffnete und, um Jemand beim Aussteigen zu unterstützen, die Hand hineinreichte. Ein Ausruf des peinlichen Erstaunens aber entschlüpfte den wulstigen Lippen der leberflechtigen Dame, als sie eines salben Ueberziehers und eines grauen Schlapphutes ansichtig wurde, zwischen welchen ein zerknittertes, grimmes Gesicht bis auf eine seltsam nach unten gebogene Nase beinahe ganz verschwand.

Die jüngsten Hohenzollern sind nun auch in die Ferien gegangen. Am Sonnabend sind die Kinder des Prinzen Wilhelm nach dem Seebad Heiligendamm überführt worden.

Ein erhabenden Triumph des nationalen Gedankens stellte das am 4. Juli, dem Tage der Unabhängigkeitsfeier der nordamerikanischen Union in Vingen stattgehabte Fest der zum Besuche des alten Vaterlands über den Ocean gekommenen deutschamerikanischen Schützen dar. Die Verehrung für Kaiser und Reich, für Heer und Volk, alle idealen Regungen deutsch-patriotischer Männerherzen, suchten und fanden begeisterten Ausdruck. Ja, der Deutsche im Auslande weiß die Güter zu schätzen, welche der nationale Aufschwung unserer Völker in reichster Fülle bescheert hat, — derselbe nationale Aufschwung, an dem unsere „Freisinnigen“ nicht genug zu mädeln und zu nörgeln finden. Das kommt daher, weil der Deutsche im Auslande frei ist von „freisinnigen“ Vorurtheilen.

Die Hasenhaide bei Berlin war verfloffene Nacht der Schauplatz eines förmlichen Aufstandes. Zwischen dem Führer einer Patrouille und einer Civilperson war ein Streit entstanden, in Folge dessen die letztere zur Kasernenwache gebracht wurde. Hierdurch entstand ein Auflauf von mehreren Hundert Personen; das Straßenpflaster wurde aufgerissen und die Kaserne bombardirt, wobei zwei Offiziere verwundet wurden. Darauf rückte eine halbe Compagnie aus der Kaserne ab, um die angesammelte Menschenmasse zu zerstreuen. Das Publikum leistete der Aufforderung, auseinander zu gehen, keine Folge, so daß die Soldaten Ernst machten und mit den Waffen vorgingen, indem sie die Menge mit dem Gewehrkolben auseinander trieben. Dabei wurden mehrere Personen verletzt. 9 Personen wurden wegen Landfriedensbruches u. s. w. verhaftet.

In Betreff des Diebstahls in der Filiale der Reichsbank zu Hamburg wird dem „V. L.“ aus Hamburg berichtet, daß in London, Paris und Genf insgesamt drei Personen verhaftet worden seien, auf welche das Signalement der 200 000 Mark-Diebe paßt und bei welchen große Summen in Hundertmarkstheinen vorgefunden wurden, über deren Erwerb die Verhafteten keine Auskunft zu geben wissen. Hamburger Polizisten sollen auf dem Wege nach den bezeichneten Städten sein, um Nicht in die Angelegenheit zu bringen.

Regimentsjubiläen folgen sich im Laufe dieses Sommers in auffallend großer Zahl. Schließt doch mit dem Jahre 1885 das erste Vierteljahrhundert nach Errichtung der neuen Regimenter, welche durch das berühmte Werk der preussischen Armeereorganisation seinerzeit in's Leben gerufen wurden. Allen diesen Truppentheilen ist es vergönnt gewesen, hervorragenden Antheil an den weltgeschichtlichen Kämpfen zu nehmen, die den Grundstein zu unserer nationalen Einigung legten; sie alle haben ihre Feldzeichen mit einer Fülle blutigen Schlachtenlorbeers umwunden und dürfen nunmehr mit dem stolzen Bewußtsein glänzender militärischer Pflichterfüllung auf den zurückgelegten

Abschnitt ihrer Laufbahn blicken. Treu seinen Ueberlieferungen, theilt das Hohenzollerngeschlecht mit dem tapfern Heere, wie den Ernst des Schlachtengewähls, so auch die Freude der Festfeiern. Die letzten Tage erst sahen den Kronprinzen inmitten seines Regiments (Nr. 53) zu Aachen, während vom Kaiserpaare das Garde-Grenadierregiment Königin Augusta anlässlich seiner 25-jährigen Jubelfeier durch eine Reihe von Huldbeweisen ausgezeichnet worden ist.

Für die Meldung, daß der Minister des Innern, von Puttkamer, als künftiger Statthalter in den Reichslanden designirt sei, liegt keinerlei Begründung vor, da Beschlüsse über die Wiederbesetzung des Statthalterpostens noch nicht gefaßt sind.

Ueber ein originelles Testament schreibt man der „Post“ aus Potsdam: In den letzten Tagen des Juni verstarb hier eine Wittwe, welche ihr Vermögen von ca. 60 000 Mark an Leute vermacht hat, deren Treiben sie im Stillen ihren Beifall gezoßt hat. Seit Jahren nämlich hatte sie wegen großer Corpulenz ihr Zimmer nicht verlassen; die Beglückten sind meist Leute aus der Nachbarschaft, welche sie vom Fenster aus beobachtet hat. Außer ihrem Dienstmädchen, welches 15 000 Mark und die Wirthschaft erhält, soll sie meist Legate von 1500 Mark ausgelegt haben. Einem der von ihr Begünstigten hat sie das anfangs ausgelegte Erbe wieder entzogen, weil sie gesehen, daß er eine Kaze mißhandelt hat.

**Schweiz.** Bei der gestrigen Volksabstimmung im Canton Zürich wurde die Wiedereinführung der Todesstrafe mit 27,577 gegen 21,377 Stimmen verworfen, die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschulen mit 24,995 gegen 21,849 Stimmen genehmigt.

**Frankreich.** In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer wird der Kriegsminister Campenon die vom General Courcy in Hue eingegangenen Depeschen verlesen. In denselben heißt es, die Annamiten seien mit einem Verlust von 1200 bis 1500 Mann zurückgeschlagen worden, die französischen Truppen, welche 60 Mann an Todten und Verwundeten verloren hätten, seien im vollständigen Besitze der Citadelle, in welcher sich gegen 1000 Geschütze befänden. General Courcy sei ohne jede Besorgniß; um jeber Eventualität vorzubeugen, seien aber von Haiphong aus Verstärkungen beordert und bereits abgegangen.

**Spanien.** König Alphons ist ob seiner Reise nach Aranjuez in's Lager der Cholera noch fortgesetzt der Gegenstand enthusiastischer Ovationen seitens der Madrider Bevölkerung. So wurde er mit den Mitgliedern der königlichen Familie gestern beim Eintritt in das Theater mit stürmischen Hochrufen begrüßt.

#### Locales und Provinzielles.

[Im Heumonath!] Die Zeit, welche wir im öffentlichen Leben „die todtte Saison“ nennen, sie ist eine der reichsten und schönsten. Der Sommer steht jetzt auf der Höhe und ein Spaziergang in's Freie bietet dem Naturfreunde eine Reihe der herrlich-

sten Genüsse. Wohin das Auge blickt, wird es entzückt durch die Farbenpracht der Blumen in Gärten, auf Wiesen und Feldern. Auf den letzteren sieht sie zwar der Landwirth nicht gern, denn die Blumen, welche dort wachsen, sind Unkraut und rauben dem Getreide einen bedeutenden Theil der Nahrung; aber es ist, als ob sie durch ihre Farbenpracht und ihren Geruch seinen Unmuth zu besänftigen suchten. Wie herrlich nehmen sich in dem wogenden graugrünen Aehrenfelde die himmelblauen Blumen des Wegworts (der Vieblingsblume unseres Kaisers), die gelben des Hahnenfußes u. a. aus! Der Blumengarten prangt in den buntesten Farben des ganzen Jahres, auch die aus entfernten wärmeren Welttheilen zu uns herüber gekommenen Blumen und Pflanzen erschließen jetzt ihre Blüten. — In der Thierwelt ist gleichfalls gegenwärtig das Leben auf dem Gipfelpunkt. Die Vögel haben jetzt Junge im Neste, viele bereits zum zweiten, ja sogar dritten Male; andere Vogelarten, deren Brut schon flügge ist, streichen familienweise umher, wie z. B. der Hänfling, die Seeschwalbe, die Wildente u. a., oder sie sammeln sich zu Scharen und fallen wie die Sperlinge, die Staare und Krähen in die Felde. — Gleiche Lebendigkeit regt sich in dem unermesslichen Reich der Insecten, welche wie die Blumen, uns durch den Anblick der seltensten Farben erfreuen. Wie der Kirschbaum mit seinen reifen Früchten die Vogelwelt anlockt, so ist die blühende Linde der Anziehungsort der Bienen, Hummeln und Fliegen, die sich mit Gesumm und Gebrumm in ihrem duftenden Gezweige tummeln, während die Schmetterlinge von Blume zu Blume flattern und den Blütenkelchen die Süßigkeiten entziehen. — Aber — all diese Herrlichkeiten werden bald vergehen. Schon hat die Sonne ihren höchsten Stand überschritten, die Tage werden langsam kürzer und kürzer, und die immer zahlreicher reisenden Früchte mahnen uns täglich mehr daran, daß die liebe Herbstzeit sich nähert.

\* Heut Morgen wurde einem Breslauer Reisenden aus Rattner's Hotel ein schwarzer Tuchrock, eine Reisetasche mit Inhalt, sowie ein Regenschirm entwendet.

\* Der soeben erschienene 36. Jahresbericht für den Frauen-Verein zu Hirschberg, den ältesten Wohltätigkeitsverein, verbindet mit dem Dank für die gewährte Theilnahme zugleich die Bitte an seine Mitglieder, auch in Zukunft seinen Zweck nachhaltig unterstützen zu wollen, indem er hinzufügt, daß sich bereits der Verein jetzt nicht mehr der Theilnahme erfreue, wie früher. Infolge der finanziellen Verhältnisse war es daher auch nicht möglich, Weihnachten 1884 mehr als die 51 Vereinschüler mit einer Einbescheerung zu beglücken, dagegen erhielten Oftern 1885 außer 11 Confirmandinnen noch 18 Kinder die nöthigen Kleidungsstücke. — Die Arbeitsschule des Vereins war von 11 Mädchen besucht. Einer außerordentlichen Einnahme erfreute sich der Verein im abgelaufenen Vereinsjahre nicht. Das zinsbar angelegte Vereinsvermögen des Vereins beläuft sich auf 2146 Mark 37 Pf., die Einnahme auf 1391 Mark 28 Pf., worunter 111 Mark zu Weihnachtsgeschenken und 915 Mark 90 Pf. Beiträge. Die Ausgabe beläuft

„Flamingo!“ rief sie mit einem eigenthümlichen Ausdruck herber Enttäuschung aus, „bei meiner Ehre und Seligkeit, Flamingo selber! Was, in des Henders Namen, führt den schnüffelnden alten Sünder gerade hierher? Da — einen Geistlichen brachte er ebenfalls mit. Sehen Sie doch — auch Kränze zieht er aus dem Wagen. Was bedeutet dies Alles?“

„Es bedeutet,“ antwortete die aufgedunsene Wirthin verdrossen, „daß unsere Spielerin bei demselben Herrn übernachtete. Sie kennen ihn, wie es scheint?“

„Wer kennt nicht diese alte Blindschleiche?“ hieß es unwirsch zurück. „Trat sie wirklich in Beziehung zu ihm, so ist sie für uns verloren, heute wenigstens — da kommt auch mein Wagen.“ Sie lachte giftig und fügte förmlich zischend hinzu: „Der Teufel möchte jetzt noch hinter der Leiche herfahren.“

„Und genauer kennen Sie die Vogelscheuche?“

„Genauer, als mir lieb, und das Schlimmste bei der Sache ist, daß ich ihm ebenfalls nicht fremd. Denn heute geschieht es nicht zum ersten Mal, daß er meinen Weg kreuzt. Da — sie gehen in's Haus. Hoffentlich hat man Ihnen keinen Besuch zugebracht. Kommt er hierher, darf er mich nicht sehen, oder die letzte Hoffnung wird zu Wasser.“

„Treten Sie in's Nebenzimmer,“ rief die aufgedunsene Wirthin eingeschüchert, „wundert er sich über den zweiten Wagen, so nehme ich ihn auf meine Kappe. Wer möchte mir überhaupt wehren, wenn ich mich gedrungen fühle, meiner Mietherin den Weg nach dem Kirchhofe zu erleichtern?“

Auf dem Flurgange ertönten Stimmen, indem der

Geistliche mit dem die Kränze tragenden Leichenträger den Weg nach dem Hofe einschlug, wogegen Flamingo sich der Wohnung der Hauswirthin zukehrte. Als er eintrat, war diese gerade in eine Zeitung vertieft. Sie erhob sich indessen alsbald von ihrem Sorgenstuhl und fragte verbindlich nach der Ehre seines Besuches.

„Das ist schnell erledigt,“ antwortete Flamingo feindselig grinsend, „es wohnt hier eine junge Dame, Namens Eva Rüdiger, deren Vater eben beerdigt werden soll. Da ich voraussetze, daß die junge Dame durch die Krankheit ihrer Vaters in Schulden bei Ihnen gerieth, so bin ich erschienen, um die kleine Rechnung zu begleichen.“

„D, das eilt ja nicht. Fräulein Rüdiger ist mir sicher,“ hob die aufgedunsene Wirthin zuvorkommend an, als Flamingo rücksichtslos einfiel:

„Die ist Ihnen gar nicht sicher, denn unter Ihrem Dach hat sie zum letzten Mal geschlafen.“

„Das ändert freilich die Sache,“ ergriff Frau Schandy, von heimlicher Scheu erfüllt, wieder das Wort, „aber, bitte, nehmen Sie Platz; in fünf Minuten habe ich die Summe ausgezogen.“

„Das genügt mir nicht,“ unterbrach Flamingo sie abermals kurz, „ich verlange eine genau specificirte Rechnung über alle Ihre Auslagen, um sie gemeinschaftlich mit der jungen Dame prüfen zu können. Sargfabrikant und Leichenbesorger verweisen Sie dagegen an mich — hier ist meine Adresse,“ und er warf eine Karte auf den Tisch; „und merken Sie sich, ohne Rechnung kein Geld; außerdem beabsichtige ich, die betreffende Wohnung von Sachverständigen mit dem

von Ihnen geforderten Miethspreis vergleichen zu lassen, und da vermüthe ich, Sie werden sich gern einige Abzüge gefallen lassen.“

„Sie trauen mir Unredlichkeiten zu,“ fuhr die Wirthin eintrübselt auf, doch besaß sie nicht den Muth, über diese Frage hinauszugehen.

„Ich liebe nur Ordnung in allen Dingen,“ erklärte Flamingo kaltblütig, „namentlich, wenn ich die Gerechtfame Anderer verrete,“ und ohne eine Erwiderung abzuwarten, trat er aus dem Zimmer.

Die Schandy kämpfte noch um ihre Fassung, als die Ieberflechtige Lady sich ihr wieder zugesellte und höhniisch ausrief:

„Jetzt haben auch Sie ihn kennen gelernt und wissen, daß man dieser Blindschleiche am besten aus dem Wege geht.“

„Solch' Schurke!“ brachte die aufgedunsene Wirthin mühsam hervor; „wäre ich ein Mann, hätte ich ihn anders gebient. Ich will Denjenigen sehen, der mir verbietet, meine Wohnung so theuer zu vermieten, wie es mir gefällt.“

(Fortsetzung folgt.)

#### Bermischtes.

— In einem Eisenbahncoupe sitzen zwei Passagiere längere Zeit einander stumm gegenüber. Endlich fragt der Eine, um ein Gespräch anzuknüpfen, den Andern, offenbar ein gemüthlicher Sachse: „Entschuldigen Sie, Sie sind wohl auch Handwerker?“ — „Ach nee,“ erwidert der Andere, „ich bin bloß Strumpfwerker.“